Johnny Mnemonic

Das vernetzte Gedächtnis

Torsten Körner

Nichts darf so bleiben, wie es ist. Auch das Gedächtnis und das Internet werden sich ändern, zumal sie eine verführerische Liaison eingegangen sind, die unumkehrbar ist. Die Frage ist bloß, ob dieser Dialog uns hilft, unsere Identität zu finden oder sie zu verlieren. Wohin führt uns die Vernetzung unseres Gedächtnisses mit den Erinnerungsräumen des Internets? Ein melancholischer Ausflug in einen Science-Fiction-Film, der schon begonnen hat.

Wir Menschen, das ist wohl unser Schicksal, sind immer Zwischenwesen. Wir stehen irgendwo in der Zeit, und die Spannen, die sich hinter und vor uns ausdehnen, sind entmutigend endlos. Wir sind weniger als ein Fliegenschiss. Die Fliehkräfte des Gestern und des Morgen sind so stark, manchmal wundere ich mich, dass wir überhaupt stehen bleiben und nicht fortgerissen werden. Wir werden geboren, wir rackern uns ab und verschwinden. Der eine hinterlässt mehr, der andere weniger Spuren. Sind es nicht zerreißende Kräfte? Unser Wissen vom Gestern wächst rasend schnell, durch die verschiedenen Wissenschaften und ihre Verfahren sind uns immer genauere Vorstellungen der Vergangenheiten und ihrer Lebenswelten möglich. Andererseits wissen wir kaum, was die Zukunft bringt. Oder anders gesagt, wir können uns zwar alles Mögliche vorstellen, wir können uns die Zukunft ausmalen, sie träumen, sie erfinden, sie extrapolieren, sie wird immer anders aussehen als das, was wir gerade glauben. Gleichwohl wissen wir, dass die Zukunft radikal sein wird und dass die Zukunftsentwürfe, die etwa Science-Fiction-Filme entwerfen, nur ein bisschen übertrieben sind. *Strange Days* (1995), *Matrix* (1999) oder *Avatar* (2009)! Vernetzte Gedächtnisse, Krieg zwischen Netz und Gedächtnis und schließlich vernetzter Körper- und Identitätstausch. Warum soll es nicht in diese Richtung gehen, in diese Abenteuer? Wir müssen

das wohl aushalten, unsere eigene schneckenhafte Langsamkeit im Hinblick auf den Fortschritt der Gattung und andererseits die entfesselte kannibalische Eroberung des Gestern, die zwar unser Wissen vermehrt, aber uns jeden Tag vor Augen führt, dass wir irgendwann vielleicht auch eine ausgestorbene Art sein werden, interessante Fossile in den Händen von Lebewesen, die wir heute noch nicht benennen können. Wir stehen also umtost von Stürmen, die vom Gestern und vom Zukünftigen her uns die Trümmer um die Seele blasen. Und als ob das nicht schon alles schlimm oder schön genug wäre, gibt es jetzt auch noch das Internet und sein Gedächtnis, das diese Tendenzen noch verschärft. Plötzlich wachsen uns Erinnerungsräume zu, etwa wenn wir alte Musikclips auf YouTube schauen, die wir noch gar nicht kannten. Wir sehen alte Werbespots, und sie rühren an längst verschüttete Kindheitsräume, die wir noch einmal begehen. Wir entdecken, dass wir unsere Lebensfilme neu schreiben, neu fühlen dürfen, und zugleich müssen wir resignierend zugeben, dass wir keine Langspielplatte sind, die man beliebig oft auflegen und abspielen kann. Wir, die Mittvierziger, können die 20-Jährigen, die wir waren, nicht mehr als Autoren unseres Selbst ins Netz einschreiben, in soziale Netzwerke einspeisen oder an unserer digitalen Selbstvermarktung basteln lassen. Schlimm oder schön? Mussten oder durften wir ohne Facebook heranwachsen? Sind wir medial weniger kontaminiert als heutige Jugendliche oder sind wir bereits eine gehandicapte, unterentwickelte Generation? Und welche deformierenden Kräfte entwickelt das Netz heute? Es gibt erste Studien, die belegen, dass wir uns bestimmte Dinge nicht mehr merken, weil wir uns mit dem Standortwissen zufriedengeben. Wir machen uns nicht mehr die Mühe, bestimmte Informationen langfristig zu speichern, weil wir wissen, dass das Netz alles dazu bereithält. Wir delegieren Gedächtnis an das Netz. Mein alter Professor hatte ein fundamentales Gedächtnis, ein wahres Lexikon, in dem Tausende Aufführungen, Schauspieler, Kritiken und Bühnenbilder gespeichert waren. Diese Theaterenzyklopädie hinderte ihn aber nicht daran, den Tag meiner Disputation zu vergessen, wir mussten ihn schließlich aus dem Bett klingeln. Dieser ältere Herr hatte sein Gedächtnis noch singulär und vertikal organisiert. Je tiefer er in seinen cerebralen Archiven grub, desto sicherer konnte er sein, jenen bedeutsamen Blick und jene berührende Geste hervorzuholen. Ich hingegen bilde mir ein, bereits einer Generation anzugehören, die ihr Wissen eher horizontal lagert, flache Speicher hat, also weiß, wo was steht, sich aber mit diesem virtuellen Wissen begnügt. Warum soll ich mir die Filmografie von Truffaut merken, wenn ich sie mit einem Klick abrufen kann? Ich frage mich, ob sich diese Verlagerungen unserer Identitäts-Lexika auf Datensätze beschränken oder ob wir auch intime Erinnerungen an die Speichermedien, die Cloud und das Netz delegieren? Deformiert das Netz mein Gedächtnis, weil sich schleichend die Idee in den Köpfen behauptet, alles sei jederzeit rekonstruierbar?

Wir sind das Netz

Manchmal träume ich – als Biograf, der ich zeitweilig bin –, ich besäße eine Personensuchmaschine – nicht jedoch so eine primitiv oberflächliche wie Yasni, sondern eine in die Tiefe der Persönlichkeit zielende und bohrende, die alles Wissen über einen Menschen zusammenträgt. Das wäre dann wohl eher eine Identitätssuchmaschine, in der man bestimmte Sätze, Ideen, Hoffnungen und Träume und Ängste des zu Suchenden finden würde. Klingt ziemlich totalitär, oder? Aber warum wandeln sich uns unsere Hoffnungen immer so schnell zu Albträumen? Warum verstehen wir den Satz: „Das Netz vergisst nichts!“ fast immer als Drohung und Warnung? Begegnet man diesem Satz, geht es fast immer darum, dass uns das Netz etwas Unangenehmes, etwas Peinliches, etwas Saublödes oder Entlarvendes nachträgt, in Umlauf bringt und uns dadurch beschämt und diskreditiert. Aber natürlich ist dieser Satz: „Das Netz vergisst nichts!“ in vielerlei Hinsicht Blödsinn, denn erstens hat das Netz keine personale Identität, kein Super-Ego, das uns selbsttätig etwas nachträgt; und zweitens ist das Netz nicht von sich aus ein Knigge, der uns vorschreibt, was zu tun oder zu lassen, was schicklich oder unschicklich, was beschämend oder nicht beschämend ist. Wir sind es, die das Netz durchforsten und bestimmte Informationen verknüpfen, um so ein Bild zu gewinnen, eine Meinung, eine Ahnung oder ein Vorurteil. Wäre es nicht wünschenswert, dass wir das angebliche Nichtvergessen des Netzes umdeuten, positiver umschreiben und selbst daran mitarbeiten? Wenn das Netz nichts vergessen würde, würde ich wohl kaum auf irgendwelche Lösch- oder Sperrhinweise stoßen, in denen es heißt: Dieses oder jenes Material ist in deinem Land nicht zugänglich. Sorry!

Das wilde Gedächtnis

Ich habe den Eindruck, dass das Gedächtnis des Netzes ein wildes, ungeregeltes, undurchschaubares ist. So wie das Gedächtnis des Menschen stets gefährdet ist, ausgelöscht zu werden durch einen Unfall oder degenerative Prozesse wie Alzheimer, so ist das Gedächtnis des Netzes permanent durch Cyberattacken, restriktive Gesetze oder durch die stetige Flut neuer Bilder, Clips, Töne und Sätze bedroht. Das Netz ist wie ein Palimpsest, ständig wird weggekratzt, um- und überschrieben, abgeschabt und bereinigt. Aber das wollen wir doch nicht, oder? Gerade freue ich mich darüber, dass ich auf YouTube die Schwarz-Weiß-Aufnahmen früherer politischer Berichterstattung sehen kann. Wie sprach eigentlich Konrad Adenauer

(CDU), wie gestikulierte Willy Brandt (SPD), wie wütete Franz Josef Strauß (CSU) und wie belferte Herbert Wehner (SPD)? Ich verdanke diese Bilder der Initiative von Einzelnen, die etwas hochladen. Damit reparieren sie partiell die Gedächtnislosigkeit eines anderen Mediums, des Fernsehens, das seine historischen Erzeugnisse bislang meistens mit bestürzender Gleichgültigkeit behandelt hat. Aber kann ich hoffen, morgen noch zu finden, was mich heute begeistert? Und welches Medium gibt dem Internet ein Gedächtnis? Wer kümmert sich im Netz um das Verschwundene? Wer erforscht die frühen Netzwelten? Wer schützt unsere digitalen Identitäten vor einem einseitig merkantilen oder politischen Zugriff? Wie schützen wir Clips, die – nur weil sie nicht so oft geklickt werden wie andere – verschwinden, weil sie von irgendeiner unsichtbaren Hand gelöscht werden? Wie organisieren wir Erinnerungsnetze, die bestimmte Begriffe und Ideen, die uns wichtig sind, verteidigen – Begriffe und Ideen wie etwa „Heimat", „Gnade", „Empathie", „Zärtlichkeit" oder „Gewaltlosigkeit"? Oder werden solche Inseln, die uns Zuflucht gewähren, vom Netz zerrieben, weil es kein Gedächtnis hat, haben kann, so lange wir ihm keins geben? Aber was wird sein, wenn wir, in ferner Zukunft gewiss, dem Netz ein Gedächtnis gegeben haben werden, das es uns nicht mehr zurückerstatten will, weil es selbst eine wie auch immer geartete Identität verteidigt? Dann wird es zum Streit zwischen uns und dem Netz kommen, weil beide die Vergangenheit brauchen, um unser Wesen zu definieren. Aber so weit ist es ja noch nicht, auch wenn solche Zukunftsfantasien, wie sie die „Neuromancer"-Trilogie von William Gibson zeichnet oder der Film *Johnny Mnemonic* (1995), längst im Mainstream angekommen sind und auf den Punkt bringen, wohin die Reise geht. Die „Matrix", die machtvolle Lügenmaschine, die Realität nur simuliert, um uns zu knechten, konnte als Topos deshalb so überzeugen und an der Kinokasse punkten, weil wir immer häufiger das Gefühl haben, dass uns die Wirklichkeit entwendet wird, dass wir bloß Spielfiguren sind in einem virtuellen Kosmos. Die Kunst und Aufgabe bestünde darin, das Gedächtnis des Internets so zu beherrschen, dass es uns dient, diese Tendenzen der Unwahrhaftigkeit, der künstlichen Lebenswelten aufzuhalten. Aber ist das nicht Quatsch? Wie können wir von einem neuen Medium erwarten, dass es uns ein Leben schenkt, das sich echt anfühlt, wo doch schon die alten Medien wie Fernsehen, Kino oder Radio dazu beigetragen haben, dass sich das Leben wie ein Film anfühlt? Ich frage mich gerade ins Delirium. Ich wäre aber auch blöd oder ein Gott oder ein blöder Gott, wenn ich eine Antwort hätte, die alle Fragen zum Schweigen bringt. Ich bin aber nur ein Mensch, Geschlecht männlich, Mitteleuropäer, ein Ich-Museum, in dem sich ein paar Bilder, Szenen, ein paar Dialoge und anderes immaterielles Gewimmer „Gute Nacht!" und „Guten Morgen!" sagen. Ich will damit sagen, dass ich oder ein anderer „ich" sagen kann und vermutlich alle, die „ich" sagen können, sich stets auf der falschen Stelle der Zeitleiste befinden, wenn sie vor- und zurückschauen. Oder sind Sie mit Ihrem Standort zufrieden? Hätten Sie lieber ein anderes Ich bewohnt? Vielleicht wird es irgendwann schöner ohne uns sein, vielleicht wird es grausam, vielleicht wird es unmenschlich, aber dann wird dieses Wort „menschlich" nicht mehr diese Bedeutung haben, die es heute noch hat. Sie merken, ich habe eine Schwäche für melancholische Science-Fiction. Komisch, warum muss ich jetzt das Wort „Jugendschutz" denken? Keine Ahnung! Aber vielleicht besteht unsere Aufgabe darin, zukünftige Jugendliche vor unserer gespeicherten Jugend zu schützen? Vielleicht zersetzt es die Autorität zukünftiger Eltern, wenn ihre Kinder im Netz sehen, wie wir uns aufführten? Oder es macht sie traurig? Auf jeden Fall wird es eines schönen Tages Historiker geben, die wissen, dass wir mehr sind als die Summe unserer Bilder im Netz und dass man unsere digitalen Spuren nicht umstandslos mit unserer analogen Biografie gleichsetzen darf. Irgendwann, da bin ich sicher, werden unser Gedächtnis und das des Netzes verbunden werden, so wie Keanu Reeves in *Johnny Mnemonic* sein Gehirn zum Datenklau benutzt. Dann wird es darauf ankommen, die Oberhand zu behalten – über das, was wir noch „Ich" nennen.

Vor Kurzem wohnte ich der Obduktion einer Leiche bei, und als die Gerichtsmediziner den alten Mann, der sich vom Balkon gestürzt hatte, aufschnitten, fand sich in seinem Brustkorb ein Hirnschrittmacher, dessen Kabel bis hin zum Gehirn führten, wo zwei Elektroden saßen, deren Aufgabe es war, im Gehirn auf die Nervenzelle einzuwirken, vielleicht, um einer Parkinson-Erkrankung entgegenzuwirken oder um Depressionen zu bekämpfen. Noch werden durch die Kabel nur elektrische Impulse geschickt, aber warum sollte es die Menschheit dabei bewenden lassen? Ja, Sie haben recht, ich bin jetzt aber so was von schräg drauf. Wir müssen unser Gedächtnis verteidigen, es wird uns früh genug geraubt werden. Wir werden nachdenken müssen, ob uns das Netz dabei hilft, „Ich" zu sagen und unsere Erinnerungen zu bewahren. Aber so oder so, alles wird anders, als das Papier es weiß und wagt.

Dr. Torsten Körner arbeitet als freier Autor in Berlin und ist Vorsitzender in den Prüfausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).